Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Landesbischof in Dresden. Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 6. Leipzig, 14. März 1924. XLV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — **Inland**-Bezugspreis: 90 Goldpfennige monatlich. — Bezugspreis für das **Ausland** vierteljährlich: Amerika $ —.75; Dänemark Kr. 4.25; England 3 1/2 sh.; Finnland Marka 25.—; Frankreich mit Belgien, Elsass, Luxemburg Fr. 12.50; Holland Gulden 1.90; Italien Lire 16.—; Norwegen Kr. 4.90; Oesterreich Kr. 50 000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz Fr. 4.—; Tschechoslowakei Kc. 20.—. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 25 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Lunder Festschriften.

In Deutschland ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit der kirchlichen Kunst des Mittelalters seit längerem stark zurückgetreten, was um so auffallender erscheinen muß, da in den fast alle deutschen Länder umfassenden inhaltreichen Veröffentlichungen der „Bau- und Kunstdenkmäler" eine Fülle von Stoff und Anregung gegeben ist. Um so erfreulicher ist das Bild, welches zur Zeit Schweden bietet, ja man kann sagen, daß es in dieser Linie voransteht. Eine Reihe tüchtiger Kräfte, voran Otto Rydbeck und Ewert Wrangel an der Universität Lund, sind an der Arbeit, die kirchlichen Kunstdenkmäler aus der Verborgenheit herauszuholen und wissenschaftlich zu behandeln. Die Ausstellung von Werken kirchlicher Kunst der Provinz Schonen 1914 in Malmö und die ausgezeichneten Erläuterungen dazu von Rydbeck und Wrangel in Verbindung mit anderen (Äldre kyrklig konst i Skåne, 281 S. in 4⁰ mit zahlreichen Abbildungen, Lund 1921) lassen uns mit einem Blick in den lebhaften und erfolgreichen Betrieb unserer Wissenschaft in Schweden sehen. Vor allem aber ergab Bedeutsames die am 17. und 18. September in Lund begangene achthundertjährige Erinnerungsfeier an die Gründung des Domes, an der teilzunehmen auch mir vergönnt war. Als das hervorragendste Bauwerk Skandinaviens steht dieser durch Mächtigkeit, Geschlossenheit und Schlichtheit ausgezeichnete Bau heute eindrucksvoll vor uns. Es erscheint begreiflich, daß die Feier von kirchlichem Glanze in würdiger Form umgeben wurde, aber es gereicht dem Domkirchenrat zu höchster Anerkennung, daß er bei diesem Anlaß auch die Wissenschaft in Anknüpfung an die Vergangenheit und die Gegenwart des Domes hat zu Recht kommen lassen. Er war in der glücklichen Lage, in Lund selbst die Männer zu haben, welche hier eintreten konnten, die eben genannten Professoren Dr. Wrangel und Dr. Rydbeck. Jenem fiel die kunstgeschichtlich-archäologische, diesem die geschichtliche Aufgabe zu. So entstand durch dieses sich ergänzende Zusammenwirken zweier Autoritäten ein dreibändiges Werk, das, soweit meine Kenntnis reicht, alle verwandten Leistungen auf dem Gebiete der kirchlich-mittelalterlichen Kunst in den letzten Jahrzehnten nach Inhalt, Umfang und Ausstattung weit überholt und als ein Ehrendenkmal schwedischer Wissenschaft der Jetztzeit angesehen werden kann. Das Werk Ewert Wrangels: Lunds domkyrkas konsthistoria (364 S. gr. 4⁰ mit 450 Abb. und 15 Taf., Lund 1923) erfaßt den Bau in seinen kunstgeschichtlichen Zusammenhängen mit den verschiedenen Kulturkreisen und in seiner dadurch bedingten Stilentwickelung. Mit besonderem Interesse wird der Leser dem Nachweise italienischer Einflüsse folgen. Natürlich ist auch Deutschland stark beteiligt. Beachtung verdient der Abschnitt über die Buchmalerei, wo der Verfasser, von den Überbleibseln der Lunder Schule ausgehend, ein Stück Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei mit feinen Beobachtungen über Richtungen und Zusammenhänge bietet. Auch in den Ausführungen über die in ihrer Gesamtwirkung einzigartige Domkrypta ist der Kreis weit gezogen und Wertvolles zur Geschichte der Krypta überhaupt beigebracht. In dem letzten Abschnitt über die Ornamentik entfaltet sich vor uns an den Baugliedern die reiche Phantasiewelt des romanischen Mittelalters in einer Fülle von Abbildungen, welche Auge und Nachsinnen fesselt. Wenn ich mein Urteil kurz zusammenfassen soll, so liegt die Bedeutung dieses Bandes in einem Doppelten: einmal darin, daß der Bau in seiner Ganzheit wie in seinen Einzelheiten, in seiner Wirklichkeit sowohl als auch in den in ihr liegenden Ideen klar herausgestellt ist, dann darin, daß er nicht als eine isolierte Erscheinung behandelt wird, sondern als Teil des großen Ganzen der geschichtlichen Entwickelung der mittelalterlichen Baukunst und Bildnerei. Damit gewinnnt das Buch eine Bedeutung, welche weit über die dem Verfasser gestellte nächste Aufgabe hinausreicht.

Dieses letztere gilt aber auch von dem zweiten Bande, der zunächst ein wissenschaftlicher Führer durch den Dom und seine

Denkmäler sein will, in Wirklichkeit jedoch diesen Zweck weit überholt, ja zuweilen den Charakter eines Lehrbuches der mittelalterlichen Kunst annimmt: Konstverk i Lunds domkyrka (87 S. gr. 4⁰ mit 72 Abb. und 48 Taf.) Es sei auch hingewiesen auf das ungemein reiche Abbildungsmaterial, was in gründlicher Auswahl und in vortrefflicher Ausführung den Text begleitet. Kurzum wir müssen diese beiden Bände als einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur kirchlichen Kunstgeschichte und Archäologie begrüßen.

Die baugeschichtliche Aufgabe konnte in keine bessere Hand gelegt werden als Otto Rydbecks, der bereits 1911 eine wissenschaftliche Einführung in die Geschichte des Domes und seinen Kunstbesitz veröffentlicht und auch sonst mit den einschlägigen Fragen sich erfolgreich beschäftigt hat. Das findet nun seine Vollendung in der vorliegenden „Lunds domkyrkas byggnadshistoria (343 S. gr. 4⁰ mit 245 Abb. u. 14 Taf., Lund). Wer auch nur oberflächlich mit der Geschichte des Domes bekannt ist, weiß, wie schwierig das Unternehmen war, Schicht für Schicht klar zu legen von der ersten Gründung im 11. Jahrhundert bis zu den letzten Restaurationen in neuerer Zeit. Was zu erreichen war, ist in mühsamer ebenso gründlicher wie genialer Kleinarbeit erreicht, nicht so, daß wir nur tote Linien sehen, sondern so, daß durch fortlaufende Einbeziehung der Denkmäler immer ein lebendiges Gebilde auf allen Stufen dieser langen Geschichte entsteht. Auch hier wirken zahlreiche Abbildungen als erfolgreiche Interpreten mit. — Eine wertvolle Quelle für die allgemeine, aber auch für die Baugeschichte des Domes ist das in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückreichende Necrologium Lundense, dessen Bedeutung allerdings sich auf diesen Kreis beschränkt. Lauritz Weibull, Professor der Geschichte an der Universität Lund, hat nun nicht nur eine zuverlässige Ausgabe dieser Urkunde hergestellt, sondern auch aus seiner Vertrautheit mit der nordischen Geschichte ihre Bedeutung nach allen Seiten hin dargelegt und damit wohl das abschließende Wort gesprochen: „Necrologium Lundense. Lunds domkyrkas nekrologium“ (213 S. gr. 4⁰. Lund). Endlich sei noch eine ausführliche Beschreibung der im 14. Jahrhundert entstandenen, figuren- und bewegungsreichen, im Verlaufe der Zeit arg zerstörten, nun aber wieder hergestellten Kunstuhr von Theodor Wåhlin genannt: Horologium mirabile Lundense (217 S. gr. 4⁰ mit 116 Abb. Lund).

Sämtlichen Veröffentlichungen mit Ausnahme der zweitgenannten ist eine kurze Zusammenfassung des Inhalts in deutscher Sprache beigegeben, die aber nur ein notdürftiger Ersatz sein kann für das, was Kenntnis, Scharfsinn und Fleiß schwedischer Gelehrten in diesen Jubiläumsgaben der kunsthistorischen und archäologischen Forschung an wertvollem Gewinn eingebracht haben. D. Victor Schultze.

Schnabel, Paul, Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur. Leipzig u. Berlin 1923, B. G. Teubner (275 S. gr. 8). Gz. 6 M.

Mit heiliger Scheu tritt der Rezensent an S.'s Buch heran, nachdem er im Vorwort darüber belehrt worden ist, daß der Verf. „um das Buch schreiben zu können, klassischer Philologe, Assyriologe, Alttestamentler, Chronologe, Astronom und Althistoriker in einer Person zu sein versuchen mußte“, und S. macht es dem Leser durch die Hineinarbeitung der wissenschaftlichen Diskussion, der Kritik, Antikritik und Kritik der Antikritik in den Text selbst nicht leicht, sein Werk zu studieren. Überblickt man aber S.'s Leistung im Ganzen, so wird man ihm gleichwohl dafür Dank wissen, daß er mit seiner Beherrschung sowohl der hellenistischen als der babylonischen Welt den Mittelsmann zwischen beiden erneut zugänglich gemacht hat, und man wird es lebhaft bedauern, daß ein Verlag wie Teubner es ihm nicht ermöglichte, seinen Plan in der ursprünglichen Form zu verwirklichen. Den Kommentar zu den Fragmenten und eine Auseinandersetzung mit der neusten Poseidonios-Forschung vermißt man ungern.

Welches Bild gewinnen wir von Berossos? *Βηρωσσός*, geb. zwischen 350 und 340, schrieb zwischen 293 (Regierungsantritt Antiochos' I) und 280 (Übersiedlung nach Kos) in schlechtem Stil als sein einziges Werk die drei Bücher *Βαβυλωνιακά* (I *ἱστορίαι περὶ τοῦ οὐρανοῦ καὶ θαλάσσης καὶ πρωτογονίας* II *ἱστορίαι περὶ βασιλέων καὶ τῶν κατ' αὐτοὺς πράξεων*, von der Urzeit bis 731 III desgl. 731—331). Ausgeschrieben ist sein Werk von Poseidonios, Alexander Polyhistor und Juba von Mauretanien und vielleicht einer „chaldaeischen Sibylle“ (?) Als Quellen dienten ihm für Buch I eine dem Ummanu-Oannes in den Mund gelegte Fassung des Schöpfungs- und Sintflutmythos sowie Kommentare dazu, für Buch II. III. *ἀναγραφαὶ περὶ βασ. κ. τ. κ. α. π.*, in denen S. „Keilschriftberichte, vor allem Chroniken“ zu erblicken geneigt ist.

Die Ergebnisse der literarhistorischen Untersuchungen S.'s stellen uns nun aber vor ein von ihm nicht in voller Schärfe gesehenes geistes- speziell religionsgeschichtliches Problem. Bereits vor B. ist bab. astronomisches Wissen den Griechen (Philippos von Opus, Eudemos von Rhodos) bekannt (S. 246); auch Kidinnu schrieb griechisch (S. 219). War ihnen nur die bab. Sternkunde vermittelt oder auch geschichtliche Kenntnisse? Und umgekehrt: Eine Heilbringergestalt wie der *ἐκ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης* aufgestiegene Oannes mutet im Umkreis der Bel-Theologie seltsam genug an; mindestens im Sprachgebrauch des B. hat S. einwandfrei Spuren griechischen Einflusses nachgewiesen (S. 183); die Zahlen im Dynastienschema des B. stimmen zu keiner der erhaltenen Keilschriftlisten, so daß selbst bei der relativ sichersten Identifikation eine Differenz von 100 Jahren bleibt (S. 193). Ist das wirklich nur mit S. in Ungenauigkeiten der Euseb-Überlieferung begründet oder ist vielleicht zwischen den alten Listen und B. eine Mittelquelle anzunehmen? Mit anderen Worten: die Frage des griechisch-babylonischen Synkretismus und die innere Entwicklung der bab. Religion in der Perserzeit ist neu zu untersuchen. Der griechisch schreibende, ins griechische Sprach- und Kulturgebiet ziehende Marduk-Priester steht nicht am Anfang, sondern inmitten einer schon länger wirkenden Geistesströmung.

Eine solche Untersuchung erscheint umso dringender, als S. den Nachweis erbringt, daß die Perserzeit die Blüteperiode der bab. Astronomie darstellt. Die drei großen Schulen, die von Babylon-Borsippa (Naburi'annu ± 427), Sippar (Kidinnu ± 314) und Uruk kommen rasch nacheinander zu „drei großen, einander verbessernden Systemen“, von denen das des N., auch von Berossos geboten, das primitivste, das des K., des Entdeckers der Präzession, das bedeutendste, später nur wenig verbesserte ist. Mit den Darlegungen S.'s, die, die Richtigkeit seiner Rechnungen vorausgesetzt, zwingend sind, dürfte der Panbabylonismus den Todesstoß erhalten haben. Lic. Dr. Joh. Hempel, Halle a./S.

Oman, John (Cambridge), Book of Revelation. Cambridge 1923, At the University Press (XI, 168), geb. 7 sh. 6 d.

Daß auch wieder seit dem Weltkriege weite Kreise der Zeit-

genossenschaft mit fragenden Augen eifrig nach dem Buche des N. T. blicken, das in besonderem Sinn das der Offenbarung heißt, ist eine leicht zu konstatierende Tatsache. Haben wir doch auch in Deutschland während der letztvergangenen Jahre mehrere neue Versuche, die sieben Siegel dieses Buches vollends zu lösen, machen sehen, wie z. B. von B. Keller, Die Offenbarung des Johannes, oder von G. Stokmann, Reichsgeschichtliche Auslegung der Offenbarung des Johannes. Ebendasselbe lebendige Interesse an der immer volleren Erfassung des letzten neutestamentlichen Buches tritt auch in andern Ländern zutage, und ein deutliches Zeugnis davon ist, daß der Prinzipal des Westminster College in Cambridge sich an dieser Aufhellungsarbeit beteiligt. Dabei geht er, wie es bei einem solchen Gelehrten zu erwarten war, sehr gründlich zu Werke. Sein Buch ist infolgedessen auch nicht leicht zu beurteilen, und ich werde mich im wesentlichen mit der Aufgabe begnügen müssen, die tiefeindringenden Forschungen des Verfassers und seiner ebenso gelehrten Helfer kurz zu kennzeichnen und der Aufmerksamkeit seiner deutschen Fachgenossen zu empfehlen. Das hauptsächliche Neue, das in diesem Buche vorgelegt wird, ist also die Ansicht, daß der Text der Offb. Joh. an vielen Punkten eine unrichtige Anordnung zeigt und besser geordnet werden kann. Ungeordnetheit jenes Buches zeige sich nicht nur in den beiden letzten Kapiteln, indem die Heiden noch der Heilung bedürfen (22, 2), nachdem doch Leid und Schmerzen vergangen sind (21, 4) usw. Nein, auch vorher wirke der Satan Mißgeschick auf der Erde (9, 11), während sein Herabstürzen zur Erde erst in 12, 9 berichtet sei. Außer diesen und andern tatsächlichen Anzeichen von Verwirrung des Textes meint Oman auch den Weg entdeckt zu haben, auf dem diese Ungeordnetheit entstanden ist, nämlich Abschnitte von je 33 Zeilen seien unrichtig aneinandergefügt worden. Dies könne ja deshalb leicht geschehen sein, weil, was O. in einem besondern Abschnitt über das Buchwesen des 1. Jahrhunderts ausführt, die Apokalypse im Rollenformat auf einzelne parallele Streifen von Schreibmaterial geschrieben worden sein kann und weil das Zusammenheften dieser Streifen dem Seher der Apokalypse aus irgendeinem Anlaß unmöglich war (p. 34). Um aber auch die von O. vertretene ideelle Deutung der Apokalypse zu berühren, so vertritt er weder die staatengeschichtliche noch die kirchengeschichtliche Deutung, sondern viel mehr eine solche, welche die geistesgeschichtliche genannt werden kann. „Johannes beschäftigt sich nicht mit einzelnen Ereignissen, sondern das innere (und beharrende) Wesen der Weltherrschaft deckt er auf“ (p. 119). Damit wird gewiß ein richtiges Licht auf den Charakter des apokalyptischen Zukunftsbildes geworfen, und auch das Studium der weiteren Deutungen, die von O. gegeben worden sind, hat mir den Eindruck gemacht, daß die Ausführungen seines Buches sehr nüchtern und deshalb sehr wichtig sind.

Ed. König-Bonn a. Rh.

Sellin, Ernst, D. Dr. (o. Prof. in Berlin), **Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte.** Leipzig u. Erlangen 1922, A. Deichert, Dr. W. Scholl (159 S. gr. 8). Gz. 4 M.

Nachdem P. Volz, E. Meyer, H. Greßmann Moses Gestalt ihrer Geschichtsbetrachtung unterworfen haben, hat Sellin sich nun auch dieser Aufgabe gewidmet. Während E. Meyer in Mose den Priester, Greßmann den Zauberer hervorhebt, betont wie Volz so auch Sellin namentlich den Propheten. Sein Prophetenbild aber untersucht er weniger auf Grund der Quellen des Pentateuchs als der prophetischen Literatur selber. Vor allem spielen Hosea, Deuterojesaia und Deuterozakarja hier eine Rolle, doch wird auch die übrige Prophetie herangezogen. Das Ergebnis ist nun, daß Mose hier wirklich in erster Linie als Prophet erscheint. Sehr merkwürdig aber ist, daß Mose dabei den Märtyrertod erlitten hat, der ihn durch seine Volksgenossen im Ostjordanlande ereilte. Diese Meinung spielt bei Sellin keine Nebenrolle, sondern wird zum Pfeiler eines Gedankenbaus, der nicht nur bei Hosea, sondern auch im Gottesknecht Deuterojesaias und im guten Hirten Deuterozakarjas (c. 11—13) überall Moses Schicksal widergespiegelt findet. Mose also ist der prophetische Gottesknecht, der für sein Volk lebt, leidet und stirbt und der einst wieder auferstehen soll, wie er neben Elia in der Verklärung Jesu erscheint.

Ich vermag dem kühnen Flug dieser Gedanken über Moses Martyrium nicht zu folgen. Aus Hos. 5, 1 zu folgern, daß Schittim sich auf Moses Zeit beziehe (Num. 25, 1—5), ist möglich; aber daß in Num. 25, 6 ff. P an Stelle eines Berichtes von Moses Martyrium getreten sei, ist ein schwer verständlicher Schluß. Auch Hos. 9, 7 ff. 13, 1 läßt sich schwerlich als Rückblick auf Moses Befehdung durch das Volk verstehen. Wohl kommt Moses in Hoseas Erinnerung vor, aber als der prophetische Führer der Wüste (12, 14), der den Sinaibund geschlossen hat (12, 9). Sein Martyrium bei Hosea angedeutet zu finden, scheint mir eine Eintragung eigener gelehrter Gedanken zu sein. Der Gottesknecht Deuterojesaias ist ohne Zweifel ein propheta martyr; doch das Modell zu seinem Bilde, das freilich weit hinter der Vision Deuterojesaias zurückbleibt, scheint mir viel eher in Jeremia als in Mose gesucht werden zu müssen. Moses gigantische Erscheinung paßt schlecht als Vorbild des zarten, stillen Völkerpropheten, der sanft wie ein Lamm vor seinen Richtern steht, der sündlos als Opfer für sein Volk stirbt, der nach seiner Auferstehung als Messias des Geistes die Erlösung des Volkes bewirkt; denn 61, 1—3 läßt sich kaum anders als auf den Gottesknecht deuten (Lk. 4, 16 ff.). Der gute Hirt Deuterozakarjas ist viel eher ein König als ein Prophet; denn er soll, wenn Sach. 12, 8 auf ihn zu deuten ist, einst wie David dastehen, nachdem er durchs Schwert gefallen (13, 7—9) und bei Megiddo beweint ist (12, 10) wie Josia; auch sein schlechter Nachfolger (11, 15 ff.) ist ein Fürst wie Jojakim und nicht ein Prophet. Doch geistvoll ist Sellins Entwurf dennoch. Und ein sicheres Ergebnis seiner Untersuchung scheint mir zu sein, daß schon Mose und Samuel, nicht erst Amos und Hosea statt des Kultus viel mehr das Gotteswort in den Mittelpunkt der Religion Israels gestellt haben. Die großen Schriftpropheten bedeuten keinen Bruch mit der Bundesreligion Moses, sondern sind ihre Wiederentdecker, nachdem Moses Grundgedanken durch die kultische Entwicklung in Kanaan verschüttet waren. Der erneute Aufweis dieses engen Geisteszusammenhangs zwischen Mose und den Propheten ist eine Leistung, für die wir Sellin dankbar sein wollen.

O. Procksch-Greifswald.

Kehr, P. Fr., **Regesta Pontificum Romanorum, iubente societate Gottingensi congessit. Italia pontificia vol. VII, Venetiae et Histriae Pars I. Provincia Aquilegiensis.** Berlin 1923, Weidmann (XXXIV, 354 S.) Gdz. 12 M.

Das Werk, von dessen siebentem Bande der erste Teil hier neu vorliegt, ist bekannt und lobt seinen Meister, einer eigenen eingehenden Würdigung oder jedenfalls einer Empfehlung bedarf es da kaum. Es genügt, wenn wir in knappem Umriß den Inhalt des neuen Teiles wiedergeben und auf einigen geschichtlichen

Gewinn aus dem hier vereinigten Material hinweisen. Der Band bearbeitet die Kirchenprovinz Aquileja, also die Patriarchen von Aquileja selbst, die Bischöfe von Concordia, Ceneda, Belluno, Feltre, Treviso, Vicenza, Padua, Verona und Mantua. Gegenüber 366 Nummern bei Jaffé bietet Kehr deren 773, darunter 470 volle und echte Urkunden, 142 Originale, 26 Fälschungen. Durch eine Spende des gegenwärtigen Papstes ist das Erscheinen des für die katholische Kirche, aber nicht nur für sie, so bedeutungsvollen Werkes auch in der jetzigen trostlosen Zeit in Deutschland ermöglicht worden. Ein gewisser Teil des Materialgewinns gegenüber Jaffé beruht auf der sorgsamen Durchmusterung aller Arten von Überlieferungen: nicht nur erhaltene Papsturkunden, auch Kaiserurkunden, Chroniken und andere Materialien, in denen (jetzt verlorene) Papsturkunden erwähnt werden, sind in umfassendster Weise herangezogen worden und liefern im ganzen, wenn ich recht gezählt habe, 346 Nummern mit dem kennzeichnenden Stern. Manches beruht dabei auf sehr scharfsinniger Kombination einander sehr fernliegender Dinge, und liefert manche Belebung und Vertiefung auch unserer allgemeingeschichtlichen Kenntnisse. Unter den Worten ‚Meninerint lectores‘ verbirgt sich oft mit wenigen Worten das Ergebnis einer eindringlichen Untersuchung, auf einiges der Art für das 11. Jahrhundert sei hier hingewiesen. Für J. L. 4085 (Johann XIX. für Aquileja, 1027 Sept.) nimmt Kehr (S. 29 f., n. 53) anscheinend volle Echtheit an, stützt jedenfalls die besonderen, dem Patriarchat erteilten Ehren, die Breßlau HB. d. UL. I², 224 N. 1 beanstandet hatte, mit dem Hinweis auf ein in diesen Zusammenhang bisher nicht gezogenes Gradenser Schriftstück. Wie die Erwähnung des Ehrensitzes zur Rechten des Papstes in n. 55 unsere Urk. 4085, die dieses Recht nicht nennt, stützen soll, ist ohne weiteres nicht zu ersehen; und Breßlau hatte an dem Stück auch formellen Anstoß genommen, auf den Kehr nicht eingeht. (Vgl. auch mein Hamburg-Bremen S. 142, N. 2 über die Verleihung des Pallium an Poppo und Nachfolger.) Vielleicht gibt Kehr noch einmal eine ausführlichere Begründung seiner Ansicht über dieses wichtige Stück. Ob zu Nr. 69 auf S. 33 betr. das privilegium Aquilejensis ecclesiae mit Kehr die Annahme eines dem Patriarchen Heinrich im Febr. 1079 erteilten Pallienprivilegs erforderlich ist oder nicht die von Caspar zu Registr. Greg. VI, 38, S. 455, Nr. 1 genannten Urkunden genügen, kann vielleicht dahingestellt bleiben. Auf S. 33 unter Nr. 70 erinnert Kehr in schlagender Weise daran, daß die Erweiterung der Pallientage für die Kirche von Aquileja um die Feste der hl. Ulrich und Afra darauf beruht, daß der Patriarch Heinrich, dem sie gewährt wurde, zuvor Mitglied der Augsburger Kirche gewesen war. Auf S. 158 unter Nr. 2 ist überzeugend, daß der Brief der Kardinäle an Heinrich IV. (das vorletzte Wort der Kehrschen Notiz muß regem statt regum heißen) nur in die Zeit vor Anerkennung Alexanders II. zu setzen und daher anders als bei Meyer von Knonau I., 547, N. 96 einzureihen und zu deuten ist. S. 234, Nr. 6 für Verona sei auf die zweifellos richtige Datierung der Urkunde zu 1086 (bisher 1085) hingewiesen, zu S. 277, Nr. 2 auf die bestimmte Erklärung der umstrittenen Urkunde als Fälschung. Besonders viel neues Material und wichtige Ergebnisse bringt beim Bistum Mantua die den Halbband würdig abschließende Behandlung des Klosters Polirone. In der Bemerkung zu Nr. 4 auf S. 329 ist der Hinweis auf die verwandten Urkunden für andere Klöster von Anfang Februar 1077 schlagend, zu Nr. 5 (auf S. 330) hätte vielleicht auch auf meine Darlegungen (N. Archiv Bd. 43, S. 540 mit N. 4) zur Datierung hingewiesen werden können.

Kehrs Einreihung dieser und anderer verwandter Stücke, an denen Hugo von Cluny und die Großgräfin Mathilde beteiligt sind, zu Canossa (Januar oder Anf. Febr. 1077) dient in glänzender Weise zur Belebung dieses weltgeschichtlichen Ereignisses und zeigt, mit welchen Gedanken und Geschäften die Gegenspieler Heinrichs IV. damals, außer mit der Verhandlung mit ihm, beschäftigt gewesen sind.

Die mittelalterliche Geschichtsforschung auf Grund eindringlichen Quellenstudiums ist aus den verschiedensten Gründen heute wohl mehr denn je zur Geltungslosigkeit, fast zum Aussterben verurteilt. Werke wie das Kehrsche zeigen, was auch aus diesem Stoff noch immer herauszuholen ist. Vielleicht kommt auch für diese Studien wieder einmal eine bessere Zeit und Geistesrichtung, sie wird mit Dank auf den hier gebotenen Materialien und Ergebnissen weiterbauen können. B. Schmeidler-Erlangen.

Saxl, Fritz, **Vorträge 1921—1922** (Vorträge der Bibliothek Warburg). Leipzig, Berlin 1923, B. G. Teubner (V, 185 S. gr. 8). Gz. 5 M.

Der erste Vortrag, von Fritz Saxl, charakterisiert „die Bibliothek Warburg und ihr Ziel“ (S. 1—10). Ihr Problem ist „die Frage nach Ausbreitung und Wesen des Einflusses der Antike auf die nachantiken Kulturen“ und zwar hauptsächlich in der Zusammenschau von Religion und Kunst, wozu der Hamburger Gelehrte ein umfassendes literarisches Material gesammelt und zum Gebrauch einladend geordnet hat. S. schiebt in seine Ausführungen gleich ein Beispiel ein, wie W. etwa die Dinge angefaßt haben will, indem er das Nachleben der antiken Venus verfolgt, die im Mittelalter als astrologische Größe, in der Renaissance aber als Schönheitssymbol figuriert. Da es sich bei der Bibliothek Warburg „nicht um eine bloße Sammlung von Büchern, sondern um eine Sammlung von Problemen handelt“, fühlte sich Ernst Cassirer angeregt, die Einheit in der Vielheit zu suchen und im zweiten Vortrag („Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften“ S. 11—39) die symbolischen Formen als die einzige Möglichkeit der Erkenntnis alles Lebendigen zu preisen, indem symbolische Formen nicht Notbehelf, sondern Reichtum, Selbstbehauptung und Bemeisterung des Lebens zur Gestaltung des Geistes bedeuten. Dem eigentlichen Zweck der B. W. wendet sich dann Adolph Goldschmidt in einem Vortrag über „Das Nachleben der antiken Formen im Mittelalter“ zu (S. 40—50). Er sucht zu erkennen, wie die antiken Formen während des Mittelalters „ihr Dasein fristeten“, und geht dem in der literarischen Überlieferung, in erhaltenen Denkmälern und in der fortlaufenden Tradition nach, wobei sich ergibt, daß ihr Leben am mattesten in dem ersten, am frischsten in dem dritten Rahmen pulsiert. Dabei handelt es sich aber auch im günstigsten Falle immer nur um ein „Zusammenschrumpfen“, um ein „Verbluten des lebendigen Inhaltes und ein Übrigbleiben der Hülle“. Man hatte die Formen nur „gelernt als Vokabeln“. Erst die Renaissance bringt es zu einem lebendigen Sich-einfühlen. Einem vielverhandelten Spezialfall des Problems der wiederauflebenden Antike widmet Gustav Pauli den vierten Vortrag, der „Dürer, Italien und die Antike“ behandelt (S. 51—68). In drei Stufen näherte sich Dürer der antikischen Welt: erst achtet er auf das Fremdartige in ihr, dann auf ihre Darstellung erregten Lebens, bis er die antike Schönheitspose mitsamt den Normen der Proportionalität und zuletzt die Perspektivlehre erfaßt. Im Grunde aber bleibt für den Vf. — mit Recht — Dürer der Germane.

Eine beziehungsreiche Parallele zieht Eduard Wechßler im fünften Vortrag zwischen Platons Eros und Dantes Amore („Eros und Minne, S. 69—93), nicht, indem historische Zusammenhänge aufgedeckt werden sollen, sondern er sucht „die höhere Gemeinschaft gleichartiger Denkart und Gesinnung". Das Gemeinschaftliche ist eine Veredlung aus irdischer Liebe zu rein geistiger. „Platons Eros stellt sich als eine Veredlung und Vergeistigung der griechischen Knabenliebe dar, so wie Dantes Minne zu Beatrice als höchste Läuterung des provenzalischen Frauendienstes." — Über ein arabisch-hellenistisches Zauberbuch, dessen Bedeutung zuerst W., wohl an der Hand eines Exemplares der Hamburger Stadtbibliothek erkannnt hat, berichtet Hellmut Ritter im sechsten Vortrag („Picatrix, ein arabisches Handbuch der Magie", S. 94—124). Dieses Buch, mit dem Namen Picatrix (= Bukratis = Hippokrates) ist das Werk eines arabischen Anonymus, das 1252 ins Lateinische übersetzt wurde (R. kündigt eine Neuausgabe an). Es ist ein umfassendes Kompendium der astrologischen Magie, das neben zahllosen Zauberrezepten lange theoretische Erörterungen anstellt, die diese Magie neuplatonisch zu deuten versuchen (Emanationen der Allseele) — auch ein Nachleben der Antike. Interessante Proben aus dem Zauberbuch, namentlich über Herstellung von Talismanen u. a. m. leiten zu Faust I, 1 über. Eine von Gelehrsamkeit strotzende Abhandlung von Heinrich Junker „Über iranische Quellen der hellenistischen Aion-Vorstellung" (S. 125—153, Anmerkungen S. 154—178) macht den Schluß. J. geht dem Bedeutungswandel des Wortes zruvan nach und seinem Schwanken zwischen kosmischer und metaphysischer „Zeit"; das letztere führt dann zur Fassung als Gottheit. In diesem Sinn ist z. Vater von Ahriman und Ohrmuzd, die im Grunde nur die zwei Seiten seines Wesens darstellen — natürlich gegen die Anschauung des spätern Zarathustrischen Dogmas. Aus Indien stammt diese Auffassung des z. als einer Gottheit nicht, ebensowenig aus Babylon. Sie ist aber babylonisch stilisiert nach dem Westen gegangen und im Hellenismus durch die Mysterien religiös praktisch geworden: der Myste wird selbst zum Aion. — Den Aufsätzen von Saxl, Goldschmidt und Pauli sind Bildertafeln mit 30 guten Abbildungen beigegeben.

Hans Preuß-Erlangen.

Schultz, Julius, **Die Philosophie am Scheidewege.** Die Antinomie im Wesen und im Denken. Leipzig 1922, F. Meiner (VIII, 331 S. gr. 8). Gz. 8 M.

Es gibt zwei objektive Werte: Gedeihen der Gruppe — Reichtum der Form. Sie zwingen zur Entscheidung. So sondern sich zwei Menschentypen: die „Praktischen", die Zweckmenschen, und die „Schauenden", die „Mimeten" oder „Ästheten" oder auch „Einfühler" oder „Spielmenschen". Sie pflegen eine ganz verschiedene Betrachtung des Lebens: die einen werten die Quantität, die andern die Sondergestalt, die einen schätzen die Bildungsgüter als solche der Zivilisation, die andern als solche der Kultur. Sie haben eine verschiedene Ethik: die Praktischen eine (indeterministische) Pflichtethik, die Ästheten eine (deterministische) Charakterethik. Ebenso eine verschiedene Metaphysik: die „Zweckmenschen" bilden als „Regulisten" den energiefrohen Vitalismus aus, die „Schauenden" als „Kausalisten" den Mechanismus. Und nicht zuletzt eine verschiedene Auffassung der Geschichte: die „Erhaltungsmenschen" müssen zum Fortschritt stehen, die Formanbeter zum Evolutionismus, der sich durch Begrenztheit und Vorbestimmtheit, verlaufend in Kreis oder Spirale, von dem unendlichen Fortschritt scharf unterscheidet. Soweit die Thesen des Buches. Man kann gewiß vielerlei Kritisches dazu bemerken. Der uralte, vom griechischen Denken schon herausgearbeitete Gegensatz von theoretischer und praktischer Einstellung wird durch die moderne biologische Betrachtung gewiß neu beleuchtet, aber doch durchaus nicht erschöpft. Eine Probe auf die Schwierigkeit dieser Durchführung ist die durchaus nicht überzeugende Zueignung des öden mechanistischen Kausalsystems an die Ästheten. Gerade in dieser Fassung erscheint der Gegensatz auch nicht so unüberbrückbar: im modernen Leben ist die Vereinigung von hochgesteigertem praktischem Zweckmenschentum mit ästhetischem Genießen ein charakteristischer Typus; kann dann die Philosophie des Lebens einfach nur entgegensetzen? Das Entscheidungsproblem dürfte tiefer liegen. Es ist auch in der vom Verf. bejahten Möglichkeit einer objektiven Betrachtung verborgen-offenbar. Kierkegaard, dessen berühmtes „Entweder-oder" bei der Literatur verzeichnet ist, kann in die Tiefe des Problems führen. Aber die kritischen Bedenken sollen nicht beiseiteschieben, was an dem Buch erfreulich ist. Erfreulich ist die neue Bewegung, in die sich auch dies Buch einstellt, das Bemühen um die Typologie des Geisteslebens, das uns so glänzende Bücher wie vor allem die von Jaspers und Spranger geschenkt hat. Erfreulich ist an diesem Buch insbesondere doch die Aufrollung des Entscheidungsproblems. Freuen kann man sich auch an mancher geistvollen Einzelausführung. Ich möchte nicht versäumen, hinzuweisen auf die fast unheimlich eindrucksvolle Schilderung der von der Masse des Zweckmenschentums unaufhaltsam weitergetriebenen Rationalisierung des Lebens, der Welt, die an die Kulturkritik eines Rathenau oder auch Spengler erinnert (291 ff.).

Weber-Bonn.

Frick, Heinrich, Lic. theol., Dr. phil. (Privatdozent für Allgem. Religionsgeschichte an der Universität Gießen), **Anthroposophische Schau und religiöser Glaube.** Eine vergleichende Erörterung. Stuttgart 1923, Strecker & Schröder (XI, 160 S. 8). Gz. 2 M.

Verf. will nicht eine vollständige Kritik der Anthroposophie bieten, sondern sie nach der Methode der „Typologie" einer „vergleichenden Erörterung" unterziehen. Der entscheidende Grundgedanke, der für ihre ganze Gestaltung bestimmend ist, wird in der „Schau" gefunden, auf die sie es abgesehen hat, — damit tritt sie dem religiösen Glauben als ein ganz andrer Typus der Einstellung zu den metaphysischen Dingen entgegen. Anthroposophie will die dem Erdenmenschen gesetzten Schranken mittelst eines durch die systematische Schulung erreichbaren „leibfreien" Denkens überwinden und die „höheren Welten" schauen, religiöser Glaube fügt sich demütig in diese Schranken, kann und will im dermaligen Leben über das Glauben nicht hinaus. Frick zeigt beide Typen in großen geschichtlichen Zusammenhängen. Die Anthroposophie gehört als Schau in eine Reihe mit der Gnosis wie auch mit dem Manichäismus, — von merkwürdiger Gegenwartsbedeutung ist der Bericht, den Augustinus im 5. Buch seiner Konfessionen über seine Begegnung mit dem manichäischen Großmeister Faustus gibt (S. 112 ff.) —, auf der andern Seite wird eine „Ahnenreihe des Glaubens" aufgestellt, zu der außer der „biblischen Linie" im Alten und Neuen Testament auch das „griechische Zeugnis" eines Sokrates und Plato gerechnet wird, sowie „Stimmen des Abendlandes", von denen drei: Augustinus, Luther und Goethe herausgegriffen werden. Überall ist hier

„bewußtes Jasagen zu der Begrenztheit menschlichen Daseins", — nur auf diese Eigentümlichkeit der Glaubenseinstellung hat es der Vf. in strenger Bindung an seine Absicht einer typologischen Vergleichung abgesehen; immer scheidet sich der Glaubensmensch unzweideutig von dem Anhänger höherer Erkenntnis. Diesem Nachweis ist der 2. Hauptteil des Buches gewidmet (S. 53—144). Man vermißt hier eine Berücksichtigung der alttestamentlichen Profetie, die um so näher gelegen hätte, als öfters, selbst von evangelischen Theologen, Steiners Hellseherei als mit ihr wesensverwandt behauptet ist. Lehrreich ist der Beweis, daß Johannes der Evangelist wie der Schreiber der Offenbarung zu Unrecht von der Anthroposophie als Kronzeuge angerufen wird, selbst bei den Schauungen der Apokalypse hängt doch das eigentliche Interesse immer am Glauben, der nicht sieht, sondern glaubt. Auch Goethe, auf dessen intuitives Erkennen sich Steiner gern als auf eine Vorstufe seines höheren Schauens beruft, hat, wie aus Faust, 2. Teil gezeigt wird, über das Stillestehen vor dem „Unbetretenen, nicht zu Betretenden", über das ehrfürchtige Erstaunen vor dem „Urphänomen" nicht hinausgewollt. — Der Vf. lehnt für sein typologisches Verfahren Wertmaßstäbe bewußt ab, es ist ihm nur darum zu tun, die beiden Typen in ihrer Eigenart klar und scharf herauszuarbeiten, deren völlige Unvereinbarkeit und Gegensätzlichkeit in dem zusammenfassenden Schlußabschnitt mit aller Deutlichkeit herausgestellt wird. So ist die Schrift trefflich geeignet, namentlich den religiös Interessierten über die irreligiöse Grundtendenz der Anthroposophie die Augen zu öffnen und zu der klaren Scheidung beizutragen, die zwischen beiden Größen durchaus notwendig ist. Doch dürfte es u. E. der Absicht des Vf. nicht widersprochen, der apologetischen Wirkung aber gedient haben, wenn im Gegensatz zu dem, was der christliche Glaube von den höheren Welten kraft göttlicher Offenbarung zu sagen weiß, die anthroposophische Schau in der Verworrenheit und Wertlosigkeit ihres Inhalts, wie in der Haltlosigkeit ihrer Begründung gekennzeichnet wäre. So ernst die Anthroposophie als symptomatische Zeiterscheinung zu nehmen ist, so steht doch ihr wirklicher Wert mit den Ansprüchen, die sie erhebt und dem Rumor, den sie anrichtet, in peinlichem Widerspruch. Lic. M. Peters-Hannover.

Muckermann, Hermann, **Um das Leben der Ungebornen.** 3. Aufl. 11—15. Tausend. Berlin u. Bonn 1923, Ferd. Dümmler (78 S. 8). Gz. 80 Pf.

Das Gespenst des Geburtenrückgangs begleitet seit Jahrzehnten immer bedrohlicher die Entwicklung der modernen Kulturmenschheit, ganz besonders die des deutschen Volkes, bei dem der Absturz am eklatantesten und die von daher entstehende Gefahr, daß es „nicht an den Feinden ringsum, sondern an sich selber sterbe" (S. 78), am ernstesten ist. Diese Gefahr ist ja von Einsichtigen längst erkannt und eindringlich vorgestellt worden, doch ist sie, auch vordem schon, nicht annähernd so, wie es nötig wäre, in das Bewußtsein des Volkes eingedrungen, und nach dem Kriege ist sie vor andern Nöten in den Hintergrund getreten. Ja, es fehlt nicht an Stimmen, die von der kulturfördernden Beschränkung der Geburten zu reden wagen und eine Beseitigung aller ihr noch entgegenstehenden, wenn auch wenig wirksamen gesetzlichen Bestimmungen fordern. Im Zusammenhang damit steht diese Schrift des um das ganze Gebiet hochverdienten Verfassers. Er verkennt nicht die Größe der wirtschaftlichen Nöte, die auf niemanden härter drückt, als auf eine kinderreiche Familie, aber er weist überzeugend nach, daß die Geburtenbeschränkung durch Herbeiführung künstlicher Fehlgeburten in jeder Hinsicht — biologisch, medizinisch, sozial, moralisch — ein verderbliches Verfahren sein würde, das die Gesundheit der Mütter, die äußere und innere Blüte der Familie, die Zukunft des ganzen Volkes aufs ernsteste gefährdet. Die große Mehrheit der deutschen Ärzteschaft lehnt diese Praxis ab, die medizinische Indikation dazu wird doch nur in seltenen Fällen als notwendig anerkannt. Mit Recht hebt Vf. hervor, daß die tiefsten Wurzeln dieser schicksalsvollen Zeiterscheinung nicht ökonomischer, sondern sittlicher Natur sind, daher auch nur eine sittlich religiöse Erneuerung wirksam helfen kann. Mit Recht will er gleichwohl auf den Schutz der Gesetze für das Leben der Ungeborenen nicht verzichten. Die Schrift bringt manches lehrreiche Material namentlich von medizinischer Natur, ist aber wegen ihres speziellen Anlasses nicht eigentlich eine Aufklärungs- und Propagandaschrift über die ganze Frage. Es ist sehr erfreulich, daß in dieser zweifellos wichtigsten Frage der Bevölkerungspolitik katholische und evangelische Volksfreunde treulich zusammenwirken. Lic. M. Peters-Hannover.

Heiler, Friedrich, D. Dr., **Das Gebet.** Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung. 5. Aufl. München 1923, E. Reinhardt (XIX, 622 S. gr. 8). Gz. 8 M.

Die neue Auflage ist zunächst ein Stereotypabdruck des Textes der 2. Auflage und daher meinen früheren Besprechungen (L.-Bl. 1919 S. 97ff. u. 113ff.; 1921 S. 246) soweit nichts hinzuzufügen. Verändert sind die Nachträge (S. 566—622), und an die Spitze tritt ein neues 2. Vorwort. Die Nachträge bringen wieder ein bewundernswert reiches Literaturmaterial und erhalten deshalb mit Recht sogar ein zweites Register, das den Sammelfleiß und die Sorgfalt des Verf. in helles Licht setzt. In ihnen deutet sich aber zugleich eine sachliche Fortentwicklung der grundsätzlichen Stellung des Verf.'s an, die er im Vorworte selbst folgendermaßen charakterisiert: „Die sachlichen Korrekturen beziehen sich größtenteils auf die Darstellung der Mystik. Unter dem Einfluß von Fr. v. Hügel, W. R. Inge und Mrs. Evelyn Underhill, den besten, unbefangensten und kongenialsten Erforschern der Mystik in Gegenwart und Vergangenheit, hat der Verf. seine frühere Auffassung und Beurteilung der Mystik in verschiedenen Punkten korrigiert und sich von der Ritschlschen Theorie der Mystik, die bisweilen in diesem Buch wie in anderen kleineren Schriften des Verf.'s durchschimmert, gänzlich freigemacht. Am deutlichsten ist seine jetzige Auffassung aus der zusammenfassenden Darstellung der katholischen Mystik, „Der Katholizismus" S. 475—555 zu ersehen. Durch diese vertiefte und veränderte Auffassung der Mystik wurde jedoch die vielangefochtene Unterscheidung des ‚mystischen' und ‚prophetischen' Frömmigkeitstypus — ich würde statt dessen heute im Anschluß an Rudolf Otto sagen: der ‚Mystik' und der ‚Glaubensfrömmigkeit' — nicht entwurzelt, sondern im Gegenteil bekräftigt." Gewachsen sei ferner seine Betonung des allem Gottesumgang eigenen Realismus und die Abweisung jeder Art von Psychologismus, wobei aber der Realismus als ein Bekenntnis zum indisch-platonischen Ontologismus gemeint sei und der „krankhaft übersteigerte ‚Objektivismus'" eines K. Barth, Fr. Gogarten und E. Brunner mit großer Entschiedenheit abgelehnt wird.

Zu dieser Veränderung ließe sich nur in einer Besprechung der Neubearbeitung des Buches über den Katholizismus gründlich Stellung nehmen, da ja hier zunächst das alte, mir liebe und werte Buch vorliegt und die Ergänzungen allein kein genügend

deutliches Bild der Veränderung ergeben. Da mir aber das Buch über den Katholizismus nicht unbekannt ist, meine ich folgende Andeutungen immerhin verantworten zu können. Jeder Autor hält seine Fortentwicklung für einen Fortschritt und eine Vertiefung und hat das gute subjektive Recht dazu. Objektiv bedeuten dagegen die Fortentwicklungen zuweilen einen verhängnisvollen Schritt zum Schlechteren. H. druckt S. 617 f. mit Zustimmung eine Kritik von Hügel an seinem Werke ab, wo letzterer eine „doktrinäre Überverfeinerung" tadelt, „die der Verf. sicher nicht von seiner römisch-katholischen Erziehung, sondern von der subtilsten und unbefriedigendsten Seite des Luthertums her hat." Dieser Kritiker blickt, wie es scheint, schärfer in Heilers Inneres als er selbst. Es handelt sich viel weniger um eine Verminderung des Ritschlschen Einschlags, als um eine Abschwächung der lutherisch-konfessionellen und biblizistisch-evangelischen Motive seines Denkens und um ein starkes positives Wiederaufleben der ursprünglichen katholischen Frömmigkeitsinstinkte seiner Jugend. Der heutige Heiler ist in seiner neuen Auffassung der Mystik katholischer als der Heiler, der das Buch über das Gebet im ersten Wurfe schrieb und seine Antrittsvorlesung über Luther hielt. Ich wünschte, ich irrte mich. Aber nicht nur die Nachträge, sondern vor allem die leider recht unmißverständlichen Ausführungen des Buches über den Katholizismus zeigen ihn jetzt ganz im Gefolge dessen, was ich das erasmische Lager nenne, gegen das Luther so schroff kämpfte, oder anders ausgedrückt als radikal modernistischen katholischen Theologen, der sich von anderen freilich immer noch dadurch unterscheidet, daß er ein feineres und tieferes Verständnis für die Innenseite der lutherischen Frömmigkeit hat und an Rom weniger gebunden ist als die meisten anderen. Karl Girgensohn-Leipzig.

Pesch, Christian, S. J., **Die selige Jungfrau Maria, die Vermittlerin aller Gnaden.** Eine theologische Untersuchung. Freiburg i. Br. 1923, Herder. (VIII, 183 S. 8.) Gz. geb. 6 M.

Eine für die Kenntnis und Beurteilung neukatholischer Dogmenbildung nach Inhalt und Methode recht lehrreiche Schrift. Vf. stellt sich mit ihr die Aufgabe, eine offizielle, d. h. päpstliche Definition des Dogmas, daß „Maria die Vermittlerin aller Gnaden ist", vorzubereiten, wovon er sich segensreiche Wirkungen für die (katholische) Kirche und die Menschheit verspricht. Er geht davon aus, daß seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine mächtige Bewegung auf dieses Dogma hin eingesetzt habe. Ihr Mittelpunkt ist ausgesucht Belgien und sein Kardinal Mercier (S. 1, 93, 119). Dieser hat auch schon bei Papst Benedikt XV. erreicht, daß 1921 für die belgischen Diözesen ein besonderes officium (im Brevier) und eine besondere Messe zu Ehren „der seligen Jungfrau Maria, der Vermittlerin aller Gnaden" bestätigt wurde. Doch kann auch jeder Bischof für seine Diözese die Erlaubnis zum Gebrauche der neuen Messe und des neuen Offiziums erhalten. Als Tag des Festes ist der 31. Mai bestimmt. So werden, wie in ähnlichen Fällen, zunächst kultische Tatsachen geschaffen, wodurch, wie Vf. S. 119 f. naiv bemerkt „der Beweis (sc. für das neue Dogma aus der Liturgie) bedeutend vereinfacht ist und (er) wird um so eindrucksvoller sein, je mehr dieses Offizium sich in der Kirche verbreitet". Diesem Standpunkt entspricht es, wenn Vf. zunächst die neuen liturgischen Texte als Zeugen für sein Dogma ausbeutet. Dabei werden z. B. die alttestamentlichen Antiphonen-Sprüche demgemäß, daß die Kirche sie im sensus accommodatus braucht, auf Maria bezogen und als die kirchliche Meinung herausgelesen:

„Gott hat alle Heilsgüter in Marias Hand gelegt. — Ihre mächtige Fürbitte vermag alles, ohne sie geschieht nichts" usw. (S. 15). Nunmehr untersucht Vf. den Begriff der allgemeinen Gnadenvermittlung in der Anwendung auf Maria und kommt dabei zu dem Ergebnisse, „daß Marias Fürbitte zwar die heiligmachende Gnade für die Menschen, sei es ihre Eingießung oder Vermehrung, nicht unmittelbar erlangt, indessen schon darauf einen großen, nur eben mittelbaren Einfluß hat" (S. 43), daß aber hinsichtlich der Beistandsgnade gilt: „Maria in ihrer himmlischen Herrlichkeit erlangt den Menschen alle Gnaden des Beistandes in der weitesten Bedeutung dieses Wortes; und keine Gnade wird den Menschen gewährt ohne Marias Fürbitte" (S. 56). Als derjenige, der diese These zum ersten Male ausdrücklich aufgestellt und gegen Widerspruch verfochten habe, wird Alphons von Liguori mit seinem bekannten Werke le glorie di Maria 1750 bezeichnet (S. 56, 89). Mit diesem und andern Vertretern der neuen Lehre sucht er sie aus der kirchlichen Überlieferung nachzuweisen. Dabei verschlägt es ihm ebensowenig wie früheren Vertretern der mariologischen Dogmen, daß „Gebete zur Gottesmutter uns erst vom 4. Jahrhundert an überliefert sind" (S. 61), daß „erst seit dem 11. Jahrhundert die Lehre von Mariä Gnadenvermittlung in der abendländischen Kirche allgemein bezeugt wird" (S. 69): vielmehr wird aus der Tatsache, daß sie sich ohne wesentlichen Widerspruch durchsetzt, gefolgert, „daß eine Anschauung in der katholischen Kirche leben kann, ohne sich besonders geltend zu machen, ... Die kirchliche Lehre ist eben .... ein lebender Wunderbaum, der zur rechten Zeit gerade die passenden Früchte hervorbringt" (S. 70). Gegen den Satz, „daß Maria die Austeilerin aller Gnaden sei", hätten allerdings (seit dem 17. Jahrhundert) auch einige katholische Theologen sich erklärt; „aber der Widerspruch setzte nur vereinzelt, spät und fast immer ohne besonderen Nachdruck ein" (S. 94). Um so gewichtiger erscheinen dann „päpstliche Aussprüche über die allgemeine Gnadenvermittlung Marias", wie sie von Benedikt XIV. (1748), besonders aber von Pius IX. und seinen Nachfolgern beigebracht werden. Nunmehr wird in cap. VI—VIII das neue Dogma unter den drei Titeln ausgeführt und begründet: Die Gottesmutterschaft Marias (die schon S. 6 „die einzige feste Grundlage" für den Beweis der allgemeinen Gnadenvermittlung Marias genannt wird); Maria, die geistliche Mutter der Menschen; Maria, die neue Eva, neben Christus, dem neuen Adam. Der Sinn des Dogmas wird gern mit zwei gelegentlich schon früher verwendeten Bildern erläutert: Maria, der zuleitende Kanal der göttlichen Lebensquelle, oder der (eine) Hals, der Christus, das Haupt, mit seinem mystischen Leibe, der Kirche, verbindet. Als Folgerung dieser Lehre erscheint die, daß die Fürbitte aller übrigen Heiligen erst durch Vermittlung Marias, der Königin der Heiligen, an Christus und Gott weitergeleitet wird (S. 165, vgl. 59, 88), während sie keinen anderen Mittler bei Gott braucht (S. 23). Jede Beeinträchtigung Gottes und Christi meint Vf. durch die Formel abgewehrt: „Gott bewirkt die Gnade als physische Ursache, Christus seiner Menschheit nach als Verdienstursache, Maria als fürbittende (oder moralische) Ursache" (S. 52, vgl. 47). Die Schrift und die vielen Anführungen vermitteln einen guten Einblick in die Motive der katholischen Marienverehrung (vgl. besonders S. 111 f. nach Leo XIII.). Interessant und bezeichnend ist es, wie er mit Einwendungen gegen seine Lehre sich abfindet. Dem Einwurfe, daß seine Lehre der alleinigen Mittlerschaft Christi widerspreche, begegnet er mit dem Hinweise, daß damit schon die Verehrung Marias und der Heiligen

überhaupt getroffen würde; die aber sei eine bereits feststehende Lehre. Vergebens freilich sucht man nach einer Erwähnung oder gar Widerlegung des Haupteinwandes gegen diese ganze Mariologie. Ihre Grundlage ist die leibliche Mutterschaft Marias; aus ihr werden Voraussetzungen und Folgerungen abgeleitet, die auf das geistlich-religiöse Gebiet führen. Der Heiland selbst aber hat es ausdrücklich auch mit Bezug auf seine Mutter abgelehnt, daß durch sarkische Verbindung mit ihm ein besonderes religiöses Näheverhältnis zu ihm hergestellt werde: Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter (Matth. 12, 46—50). — Bemerkenswert ist die feine Ausstattung dieses, wie des folgenden Buches.

Johannes Kunze-Greifswald.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Patristik. Holl, Karl, Augustins innere Entwicklung. Berlin. Verlag d. Akademie d. Wissenschaften, W. de Gruyter & Co in Komm, (51 S. 4). 2 M. — **Nörregaard,** Jens, Augustins Bekehrung. Uebers. von A. Spelmeyer. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 246 S. 4). 6 M.

Scholastik u. Mystik. Lenz, Joseph, Die docta ignorantia oder die mystische Gotteserkenntnis des Nikolaus Cusanus in ihren philosophischen Grundlagen. Würzburg, C. J. Becker (VIII, 132 S. gr. 8). 2.50 M. — **Tauler,** Johann, Predigten. In Ausw. übertr. u. eingel. von Leopold Naumann. Leipzig, Insel-Verlag (262 S. gr. 8).

Allgemeine Kirchengeschichte. Tangl, Georgine, Die Teilnehmer an den allgemeinen Konzilien des Mittelalters. Weimar, H. Böhlaus Nachf. (III, 232 S. 8).

Kirchengeschichte einzelner Länder. Lamm, Martin, Swedenborg. Eine Studie über seine Entwicklung zum Mystiker u. Geisterseher. Aus d. Schwed. von Ilse Meyer-Lüne. Leipzig, F. Meiner (VIII, 379 S. 8). 8 M. — **Scherer,** E. C., Die Straßburger Bischöfe im Investiturstreit. Bonn Sürst I, Joh. Tinner (XV, 192 S. gr. 8). — **Steck,** R. u. G. **Tobler,** Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521—1532. Lfg. 17 u. 18. Bern, Wyss Erben (S. 1281—1440 gr. 8).

Christl. Kunst u. Archäologie. Die **Bau- u. Kunstdenkmäler** des Landes Braunschweig. Hrsg. v. Paul Jonas Meier. 6. Bd. Kreis Blankenburg bearb. von Karl Steinacker. 2. Halbbd. Amt Hasselfelde u. Amt Walkenried. Wolfenbüttel, Zwissler (S. 213—388 mit Abb. u. Taf. 4). — **Kautzsch,** Rudolf, Die romanischen Dome am Rhein. (Bibliothek f. Kunstgeschichte. 44. Bd.) Leipzig, E. A. Seemann (12 S., 20 S. Abb. kl. 8). — Die **Kunstdenkmäler** der Stadt Aachen. Bearb. von Karl Faymonville, Joseph Laurent, Richard Pick, Max Schmid-Burgk. 2. Die Kirchen der Stadt Aachen mit Ausnahme des Münsters. Bearb. v. Karl Faymonville. Mit 8 Taf. (Die Kunstdenmäler der Rheinprovinz. 10. Bd.) Düsseldorf, L. Schwann (VIII, 344 S. 4). 8 M. — Die **Kunstdenkmäler** von Bayern. 4. Bd. Regierungsbezirk Niederbayern. Hrsg. v. Felix Mader. 9. Bezirksamt Kötzing. Bearb. von Jos. Maria Ritz. Mit 8 Taf. u. 1 Kt. München, R. Oldenbourg in Komm. (IX, 133 S. 4). 6 M. — **Weingartner,** Josef, Die Kunstdenkmäler Südtirols. 1. Bd. Oberes Eisacktal, Pustertal, Ladinien. Mit 150 Abb. 2. Bd. Das mittlere u. untere Eisacktal. Mit 151 Abb. Wien, E. Hölzel & Co. (XIX, 617 S.; 136 S.; VII, 396 S.; 148 S. 8). Lwbd. 20 u. 18 M.

Praktische Theologie. Meyer, Johannes, Grundriß der praktischen Theologie. Leipzig, Erlangen, A. Deichertsche Verlh. (VII, 156 S. gr. 8). 2.60 M.

Philosophie. Birkenmajer, Alexander, Vermischte Untersuchungen z. Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. (Beiträge z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. 20. Bd. 5. H.) Münster i. W., Aschendorff (VIII, 246, III S. 8). 8 M. — **Burkamp,** Wilh., Die Kausalität des psychischen Prozesses u. der unbewußten Aktionsregulationen. Berlin, Springer (V, 273 S. 8). — **Ebbinghaus,** Hermann, Abriß der Psychologie. Mit 19 Fig. 8. Aufl., durchges. von Karl Bühler. Berlin u. Leipzig, Verein wiss. Verleger (206 S. gr. 8). 4 M. — **Eucken,** Rudolf, Der Sinn u. Wert des Lebens. 9. Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer (VIII, 160 S., 1 Titelbild 8). Hlwbd. — **Faulhaber,** Ludwig, Wissenschaftliche Gotteserkenntnis u. Kausalität. Würzburg, C. J. Becker (XIII, 122 S. gr. 8). 2.50 M. — **Freyer,** Hans, Theorie des objektiven Geistes. Eine Einl. in d. Kulturphilos. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner (III, 120 S. 8). 2 M. — **Gundolf,** Ernst, u. Kurt Hildebrandt, Nietzsche als Richter unserer Zeit. Breslau, Hirt (VII, 104 S. 8). 3.60 M. — **Handbuch** der vergleichenden Psychologie. Hrsg. v. Gustav Kafka. 1.—3. Bd. München, E. Reinhardt (VIII, 526 S.; VIII, 513 S.; VII, 515 S. gr. 8). 36 M. — **Hessen,** Johannes, Patristische u. scholastische Philosophie. Breslau, F. Hirt (128 S. 8). Hlwbd. 3.60 M. — **Holstein,** Günther, Die Staatsphilosophie Schleiermachers. (Bonner staatswiss. Untersuchungen. 8. H.) Bonn u. Leipzig, H. Schroeder (VIII, 305 S. 4). 5 M. — **Jaeger,** Max, Herbert Spencers Prinzipien der Ethik, ihre gedankliche Zergliederung u. Beurteilung. Hamburg, Herold (XIV, 99 S. 8). 1.50 M. — **Ingenieros,** José, Prinzipien der biologischen Psychologie. Aus d. Span. von Julius Reinking. Mit e. Einf. von Wilh. Ostwald. Leipzig, F. Meiner (XII, 397 S. 8). 10 M. — **Köhler,** F., Wesen u. Bedeutung des Individualismus. München, Rösl (148 S. kl. 8). — **Liepmann,** W., Psychologie der Frau. 2., umgearb. Aufl. Berlin u. Wien, Urban & Schwarzenberg (XIV, 322 S. gr. 8). Hlwbd. 13.50 M. — **Litt,** Theod., Erkenntnis u. Leben. Untersuchungen über Gliederung, Methoden u. Beruf d. Wissenschaft. Leipzig u. Berlin, Teubner (VIII, 214 S. 8). 3.60 M. — **Mehlis,** Georg, Spinozas Leben und Lehre. Freiburg i. B., E. Guenther (103 S. mit 1 Abb. 8). — **Messer,** August, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Stuttgart, Strecker & Schröder (IV, 260 S. 8). — **Munk,** Heinrich, Einführung in die Philosophie d. Bibel. Kattowitz, Wiener (81 S. 8). — **Pfister,** O., Zur Psychologie des philos. Denkens. (Schriften zur Seelenkunde u. Erziehungskunst. 6. H.) Bern [u. Leipzig], E. Bircher (V, 86 S. 8). — **Reininger,** Rob., Locke, Berkeley, Hume. Mit Bildn. (Gesch. d. Philos. in Einzeldarstellungen. Abt. 5, 2) München, Reinhardt (VIII, 213 S. 8). 4 M. — **Sauer,** Wilhelm, Philosophie der Zukunft. Eine Grundlegung der Kultur. Mit Taf. Stuttgart, Enke (XVI, 428 S. gr. 8). 9 M. — **Schein,** Josef, Zentralistische Organisation und Seelenleben. 1. Bd. Wien u. Leipzig, W. Braumüller (VIII, 472 S. gr. 8). 6 M. — **Schultheiss,** Hermann, Stirner. Grundlagen z. Verständnis d. Werkes „Der Einzige u. sein Eigentum". Hrsg. von Richard Dedo. 2. Aufl. Leipzig, F. Meiner (VII, 178 S. 8). 3.50; Hlwbd. 5 M. — **Stoltenberg,** Hans Lorenz, Sozialpsychologie. 2. T. Seelgrupplehre. (Psychosoziologie). Berlin, Curtius (134 S. 8).

Schule u. Unterricht. Bürckstümmer, Christian, Das „Erlebnis" im Religionsunterricht. (Fr. Mann's Pädagog. Magazin 917. H. = Abhandlungen z. Pflege d. Erziehungs- u. Unterrichtslehre. 2. H.) Langensalza, Beyer (56 S. 8). 2.80 M. — **Kesseler,** Kurt, Religionsunterricht in evang. Geiste. 2. Aufl. Leipzig, J. Klinkhardt (IV, 132 S. 8). 4 M. **Lücke,** Florentin, Religionsunterricht oder Moralunterricht? Hildesheim, F. Borgmeyer (128 S. 8). — **Posselt,** Prof. (Dr. Eccartus), Die Volksschule, ein Sorgenkind. Eine Kritik d. deutschen Volksschulwesens. 2. u. 3., völlig umgearb. Aufl. Leipzig, Weicher (VIII, 134 S. 8). — **Stern,** Erich, Einleitung in die Pädagogik. Halle (Saale), Niemeyer (X, 395 S. gr. 8). 8 M.

Allgemeine Religionswissenschaft. Bezold, Friedr. v., Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterl. Humanismus. Bonn u. Leipzig, K. Schroeder (IV, 113 S. 8). 2 M. — **Richter,** Julius, Die indischen Religionen. München, Rösl & Cie (200 S. kl. 8). Geb. 3.50 M. — **Seeger,** Heinrich, Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 122 S. 4). 3 M. — **Weichelt,** Hans, Zarathustra-Kommentar. 2., neubearb. Aufl. (Wissen u. Forschen. 13. Bd.) Leipzig, Meiner (VI, 366 S. 8). 6 M. — **Wesendonk,** O. G. von, Die Lehre des Mani. Leipzig, Harrassowitz (86 S. 8). 1 M.

Judentum. Pick, Ludwig, Der jüdische Idealismus. Berlin C. Boas Nachf. (VI, 154 S. 8). 3 M.

Freimaurerei. Wolfstieg, August, Die Philosophie der Freimaurerei. In 2 Bänden. (Werden und Wesen der Freimaurerei. 2. Abt.) 1. Bd. Freimaurerische Arbeit u. Symbolik. 2. Bd. Die geistigen, sittlichen u. ästhetischen Werke der Freimaurerei. Berlin, A. Unger (VIII, 232 S.; VII, 236 S. 8). 10 M.

Mitteilung des Verlags.

Der Bezugspreis für März beträgt 90 Pfennige; der Bezugspreis für Februar betrug 80 Pfennige, nicht 50 Pf. wie der Nummer fälschlicherweise aufgedruckt war.

Leipzig. Dörffling & Franke, Verlag.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels** in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. **Heinrich Böhmer** in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke** in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.